



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Vogelwelt des Teutoburger Waldes**

**Schacht, Heinrich**

**Lemgo, 1907**

X. Kernbeißerartige Vögel. Loxiadae.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-27691**

## X. Kernbeißerartige Vögel (Loxiadae).

Echte Samenvögel mit kegelförmig zugespitztem Schnabel, die ihren Jungen die Nahrung erweicht im Kropfe zutragen, sind die zur Gruppe der Kernbeißer gehörenden Arten. Sie sind ausschließlich Wald- und Gebirgsvögel, die nur auf der Streife in die Obstgärten, Baumpflanzungen, Anlagen und Gärten der Ebene kommen und ihre Nahrung meist von Bäumen und Sträuchern lesen. Ihr Naturgesang besteht aus einem Gemengsel verschiedener knurrender, kreischender, zirpender und flötender Töne, die in dem Chorus der echten Waldsänger verschwinden und nur vom Kenner beachtet werden. Die Gruppe ist nicht sehr artenreich und wird in unserem Walde durch folgende Vögel repräsentiert: der Kernbeißer, der Gimpel, der Kreuzschnabel.

Sobald in den Walddörfern die saftigen Früchte der Kirschbäume herangereift sind, naht sich aus den benachbarten Buchenbeständen eine eigentümlich gebildete Vogelschar, die mit ihrem kolossalen Schnabel, an einem kolossalen Kopfe, die Kirschkerne so geschickt aufzuknacken vermag, wie ein Nußknacker die Haselnüsse. Die sonderbaren Vögel sind Kirschkernebeißer (*Loxia coccothraustes*), bei uns Kirschbicker, plattdeutsch Käspornbicker genannt.

Wenn eben im Osten der junge Tag heraufstieg, nahen sie sich still und geräuschlos ihrer opulenten Tafel, verbergen sich geschickt in den laubigen Kronen, bringen eine Kirse zwischen die Riesenzange ihres Schnabels, lassen das abgeschälte Fleisch der zarten Frucht gleichgültig zu Boden fallen, und bald hört man hier und da ein lautes Knacks der aufspringenden Steine. Befinden sich vielleicht noch einige Gelbschnäbel in der Schar, so sind diese freilich tölpelhaft genug, mit einem beständigen Schirk, schirk! die Gegenwart der räuberischen Bande zu verraten, welche, falls man ihr freie Hand lassen

würde, in wenigen Tagen tabula rasa gemacht hätte. Natürlich ruft man solchen Plünderern kein freundliches Willkommen! zu, sondern läßt gegen sie die Mordinstrumente spielen. Viele der jungen Kirschendiebe müssen hier ihr Leben lassen, während die alten Rädelsführer, die immer Deckung suchen, selten getroffen werden. Leider bedecken bei der Kirschvogeljagd, eigentlich nur eine noble Passion der Sonntagsjäger, auch viele andere Vögel das Schlachtfeld, wie z. B. Schwarzamseln, Singdrosseln, Pirole, Stare, Plattmönche u. s. w.

Würdigen wir den Kirschkerneißer einer genaueren Betrachtung, so läßt sich nicht in Abrede stellen, daß derselbe, trotz seines plumpen Schnabels und ungeschlachten Kopfes ein schöner Vogel ist. Besonders ist das alte Männchen mit sammet-schwarzer Kehle, gelbbraunen Wangen und schokoladefarbenem Rücken von angenehmer Zeichnung. Auch die Jungen, bei denen überall die hellgelbe Farbe vorherrschend ist, sind hübsch gezeichnet.

Wie schon oben bemerkt, ist der Vogel äußerst vorsichtiger Natur und so scheu, daß er dem Menschen durchaus nicht traut und schon abzieht, wenn er ihn nur zu Gesicht bekommt. Mit seinesgleichen lebt er außer der Brutzeit in Frieden und Freundschaft und nur unter Gefangenen kommt es bisweilen zu argen Fehden. So setzte ich zu einem Weibchen einst ein frisch gefangenes Männchen. Sowie ich den Vogel hineinbrachte, fiel das Weibchen darüber her und biß ihm auch sofort ein Bein ab. Vor seinen Schnabelhieben muß man sich sehr in acht nehmen, denn er kneipt so scharf, daß es sofort Blut setzt. Im Mai, wo das Männchen von einer Baumspitze sein aus schirpenden und knirrenden Tönen bestehendes Lied herableiert, ist es so in dasselbe vertieft, daß man es in der Nähe beobachten kann. Auch auf dem Neste, welches meist niedrig auf den untersten Zweigen der Buchen dicht am Stamme steht, hält das brütende Weibchen sehr lange aus, fliegt erst, wenn man an den Baum schlägt, mit dem häßlichen Locktone, der wie *siks, siks!* klingt, davon, einem nahen Baume zu, betrachtet flüchtig den Störenfried und streicht dann schweigend in den tiefen Wald.

Sobald die Jungen groß genug sind, um weitere Ausflüge zu unternehmen, begeben sie sich unter Führung der

Alten, von denen jeder die Hälfte der Kinderzahl leitet, in die Gärten, Felder und Baumhöfe der Walddörfer. In den Gärten plündern sie Erbsenbeete, ruinieren in kurzer Zeit die Braun- und Weißkohl-Saaten; auf den Feldern haufen sie in Rübsen- und Rapsstücken. Da die Braunkohlfaat oft nahe am Hause steht, besuchen sie diese nur in der frühesten Morgenstunde. Merkwürdig ist, mit welcher Sicherheit sie die in den Waldungen eingesprengt stehenden Kirschbäume aufzufinden wissen.

Einst fiel ein alter Kirschbicker in Gesellschaft von drei hoffnungsvollen Sprößlingen auf einige in meinem Garten stehende Saatrüben. Als ich ihre fatale Anwesenheit bemerkte, war bereits der größte Teil der Schoten ausgeklaut. Am andern Morgen, als es noch finster war, steckte ich eine derbe Leimrute an den Samen und erwartete nun im Zimmer die Ankunft der kleinen Bande. Als es eben dämmerte, hörte ich im Baumhose das Locken der Jungen und sah auch schon das Männchen vor meinem Fenster vorbei in den Garten streichen, wo es sofort gefangen war. Die Jungen machten sich eiligst aus dem Staube. Nach einigen Stunden waren sie wieder im Baumhose, flogen, beständig nach Futter schreiend, von einem Baume zum andern. Jetzt stellte ich den Käfig, hinter dessen Eisengittern der Ernährer gefangen saß, in den Garten, und nach kurzer Zeit umflatterte ihn die bettelnde Schar. Gegen Mittag konnten alle drei die Gefangenschaft mit dem Vater teilen, der sie auch redlich bis zu ihrer Selbständigkeit ernährte. Als Käfigvogel ist ein wildgefangener Kernbeißer nicht zu empfehlen, viel zahmer, angenehmer und lebenswürdiger ist der aufgefütterte, an welchem man schon seine Freude haben kann.

Im Winter durchstreifen oft ungeheure Flüge von Kirschkernbeißern unser Waldgebirge, die von Buchnüssen, Schlehen, Müllerbeeren, Erlenamen, Vogelbeeren u. s. w. ihr Leben fristen. Einzelne sah ich auch schon um diese Zeit in den Baumhöfen am Erdboden nach Zwetschensteinen suchen.

Die sehr nahe Verwandtschaft unsers Kirschkernbeißers mit dem nordamerikanischen Kardinal zeigt sich nicht nur an dem mächtigen kegelförmigen Schnabel, sondern auch an dem widerwärtigen Locktone, den beide Vögel, zum großen Ver-

druß ihrer Pfleger, nur allzu häufig ertönen lassen, so daß wir die Klagen Bechsteins über ersteren und Brehms über letzteren nur gerechtfertigt finden. Einst flog ein Kernbeißerpärchen über meinen Garten hin, als ihm aus der Voliere der Lockton meines roten Kardinals entgegenschallte. Sofort ließen sich die Vögel im Baumhose nieder. Der rote Better schien ihr Interesse im hohen Grade zu erregen, denn sie belugten ihn unter fortwährendem Locken und Näherhüpfen lange Zeit. Auch dem Kardinal schien der Besuch recht erwünscht zu sein, denn er stand dicht am Gitter, sprang hin und her und schnellte den Schwanz bald rechts bald links. Als ich näher trat, suchten die scheuen Wildlinge eiligst das Weite, beantworteten aber noch aus der Ferne die Lockrufe des Kardinals.

Der zweite Vogel aus unserer Kernbeißergruppe ist der von allen Waldbewohnern geliebte Rotgimpel oder Dompfaffe (*Loxia pyrrhula*), plattdeutsch *Dummpape* genannt. Das alte Männchen ist von ausgezeichnete Schönheit und kann mit Recht jedem farbenprächtigen Dickschnäbler fremder Länder als völlig ebenbürtig zur Seite gestellt werden. Eine weitere Beschreibung desselben glaube schon deswegen umgehen zu können, weil der Vogel sich überall der ausgedehntesten Bekanntschaft erfreut.

Durch seine Arglosigkeit und Gutmütigkeit läßt er den Beobachter auch immer sehr nahe kommen und nur da, wo er durch wiederholte Nachstellungen gewizigt, den Menschen als seinen Feind kennen gelernt hat, weicht er ihm scheu aus.

Sobald im Mai die Hecken und Gebüsch ihr grünes Laubgewand angelegt haben, erwählen sich die einzelnen Pärchen ihr Brutrevier. Junge Hainungen von Buchen, Eichen oder Fichten, in deren Nähe ein klarer Gebirgsbach über glatte Kiesel hüpfst, gehören zu den bevorzugten Plätzen. Doch nisten sie auch in den Gärten der Walddörfer, oft nahe



48. Zeisig. 49. Haussperling. 50. Feldsperling. 51. Girlitz.



bei den menschlichen Wohnungen. Wie sehr sie an dem einmal erwählten Brutplazze hängen und sich selbst durch üble Erlebnisse nicht immer aus dem einmal liebgewonnenen Daheim vertreiben lassen, bewiesen mir einst zwei Gimpelpärchen, die in unmittelbarer Nähe meines Hauses, das eine zur rechten und das andere zur linken Hand, sich häuslich niederließen.

Das Nest des ersten Pärchens stand drei Fuß hoch vom Boden auf einem etwas aus der Hecke hervorragenden Zweige eines dichtbelaubten Hainbuchenbusches und dieser Umstand ließ gleich von vornherein das Schlimmste befürchten, umsomehr da täglich Kühe und Ziegen an der Hecke vorbei passierten. Und richtig, nachdem die Eier etwa acht Tage bebrütet waren, fand ich sie eines Tages zerbrochen am Boden liegen, indes der Busch fast ganz vom Laube entblößt, d. h. kahl gefressen war. Nach anderthalb Wochen hatte das Pärchen ein neues Nest gegründet, welches nur fünf Schritt vom vorigen entfernt stand und zwar tief in einem dichten Weißdornbusche.

Das Nest des zweiten Pärchens stand zuerst in einem über einen Fahrweg hängenden Hainbuchenbusche. Während sonst der Gimpel die Waldeinsamkeit liebt, siedelte er sich hier in einer frequenten Straße dicht neben Häusern an, wo täglich schwere Holzwagen vorbeirollten und sonst mancherlei Störungen durch Kinder, Katzen u. s. w. vorfielen. Als die Jungen halbwüchsig waren, fand ich das Nest plötzlich leer und allem Anscheine nach durch Katzen ausgeraubt. Nach kurzer Zeit schritt das Elternpaar zur neuen Brut und baute nur wenige Fuß vom vorigen Nistorte ein anderes Nest tief in ein dichtes Weißdorngebüsch und zog hier glücklich drei Junge groß. — — Einst fand ich ein Nest im Walde in den Wurzelfasern einer auf einem vorüberhängenden Felsen stehenden Buche, eine Örtlichkeit, die sonst nur der Zaunkönig zur Anlage seines Moospalastes benutzt. Beide Eltern beteiligen sich an der Aufzucht der Jungen, fliegen aber nicht immer gemeinsam nach Nahrung aus, obwohl sie sonst gar treu zusammenhalten, was ich aus folgender Beobachtung schließe: Vor meiner Thür erschien zur Sommerszeit ein Gimpelmännchen neben einem dort im Käfig stehenden Weibchen und fraß begierig die ihm freigebig gespendeten Hanf- und Glanzkörner. Am anderen Tage kam es wieder, ehe ich das Weibchen hin-

ausgesetzt, und ließ sich die Körner gut schmecken. Es flog fort, kehrte zurück und so ging es abwechselnd den ganzen Tag. Da es auch am dritten Tage erschien, vermutete ich, es müsse in der Nähe sein Nest haben und würde, wenn die Jungen der Brutwärme nicht mehr bedürften, mit seinem Weibchen zur Tafel erscheinen. Aber es kam immer nur allein. Da eines Tages brachte es ein bereits ausgeflogenes Junge mit. Nach einigen Stunden kamen noch zwei Stück, und dann erst erschien die Mutter. Hieraus erhellt deutlich, daß die beiden Alten immer getrennt ihren Berufsgeschäften nachgegangen sein mußten. Auch scheint es, daß, wie bei den Kirschkernbeißern, einige Junge sich dem Vater, andere der Mutter zugesellen, denn nur höchst selten erblicke ich bei den meinen Garten besuchenden, eben dem Neste entflohenen Jungen beide Eltern; es ist immer nur eins, entweder der Vater oder die Mutter dabei.

Die Nahrung des Gimpels besteht den größten Teil des Jahres hindurch aus den verschiedensten Beerenarten, von denen er immer nur nach Kernbeißer Art die Samenkerne verzehrt und das Fleisch zerbitzen bei Seite wirft. Die Vogelbeeren bleiben stets seine Lieblingsspeise und er besucht einen mit den roten Beeren prangenden Baum so lange, bis derselbe vollständig geleert ist. Ehe die Vogelbeeren reifen, findet er auf den mit Heidelbeeren bewachsenen Schlägen der Wälder Nahrung die Fülle. Um diese Zeit sind ihm die Schnabelwinkel förmlich blau gefärbt. Im Frühlinge jedoch, da wird sein Treiben in den Obstgärten sehr verdrießlich, denn er zerbeißt die Blütenknospen der Pflaumen und Apfelbäume, der Stachelbeeren u. s. w. Die Gartenbesitzer suchen ihn auf jede Art und Weise zu verscheuchen und schießen den arglosen Vogel oft zu Duzenden kaltblütig nieder. Der arme Gimpel! Zehn Monate hat er, ohne sich weiterer Eingriffe in die menschliche Wirtschaft schuldig zu machen, sich ehrlich durchgeschlagen und nun, wo der Mangel ihn zwingt, sich eine kurze Zeit von Knospen zu nähren, muß er es mit dem Leben büßen.

Die in einigen Gegenden Deutschlands herrschende Sitte, den Gimpel zum Erlernen von Melodien oder Lieder abzurichten, kommt in unserm Walde selten vor. Man findet wohl hin und wieder einen Fußbekleidungskünstler, der von seinem dreibeinigen Lederbocke herab einem jungen Gimpel

das beliebte: Heil dir im Siegesfranz! oder den unvermeidlichen „alten Dessauer“ vorpfeift und uns mit verschmitztem Gesichte die fabelhafte Fassungsgabe seines Schülers auszumalen weiß, aber trotzdem nur einen Stümper heranbildet. Freilich currieren auch hier wunderbare Geschichten von „gelehrten Simpeln,“ die zwei oder drei Stückchen correct pfeifen konnten und später für enorme Summen an reiche Liebhaber verkauft wurden, sich aber in den glänzenden Glockenbauern und der Salonluft so unglücklich fühlten, daß sie in ein hartnäckiges Schweigen verfielen und vor Traurigkeit den Weg alles Fleisches gingen. Übrigens kann ich mich für das eingepaukte Musikstück eines Simpels auch eben nicht begeistern. Der flötenartige Ton ist zwar rein und klingt ungemein sanft, aber das beständige Einerlei ermüdet und langweilt. Da ist mir das Karrenschieberstückchen, das man von ihm im freien Walde hört, doch zehnmal lieber.

Der Fang des Simpels ist mit keinerlei Schwierigkeit verknüpft, wenn man nur einen Lockvogel hat. Zu diesem eignen sich aber nur Wildfänge, da dem Aufgezogenen der sanfte Flötenton fehlt. Er geht ohne weitere Umstände in jede Falle, in Meisenkasten, Schlagneze, selbst in geöffnete Vogelkäfige, wenn er nur Vogelbeeren oder sonst ein Lieblingsfutter darin findet. Wenn er im Frühlinge den Knospen nachgeht, kann man ihn selbst mit einer an einer Stange befestigten Leimrute herabziehen, auf welche Weise ich einst 5 Stück nacheinander fing. Selbst durch üble Erfahrungen wird er selten abgeschreckt. So stand einst vor meinem Fenster ein mit Vogelbeeren beköderter Meisenkasten. Durch einen Lockvogel herbeigezogen erschien ein Weibchen, sah die roten Beeren, trat auf das Stellholz, der Deckel fiel, aber so, daß noch ein Zwischenraum blieb, wodurch der Vogel wieder entkam. Jetzt stellte ich die Falle aufs neue. Nach 5 Minuten kehrte der Vogel zurück, sah die verführerischen Beeren, ließ sich nochmal betören und ward gefangen.

Auch zum Ein- und Ausfliegen läßt sich der Sempel gewöhnen. Es war im September 1866, als ich einen im selbigen Jahre aufgefütterten Sempel in Freiheit setzte. Er machte jedoch durchaus keine Anstalt, die Umgebung meiner Wohnung zu verlassen, flog im Garten umher, naschte an Beeren und Kräutern, durchstrich den Baumhof und holte fast stündlich seine Hauptnahrung aus einem am Fenster offenstehenden Käfige,

in dem einige meiner draußen frei umherfliegenden Kanarienvögel gefüttert wurden. Bei Nacht hielt er seine Ruhe in einer dichten Hainbuchenlaube. Ungefähr drei Wochen erfreute er mich durch seine Anhänglichkeit und Zutraulichkeit, da war er plötzlich verschwunden. Als am 21. November desselben Jahres Berg und Tal tief eingeschneit waren, da erschien der bereits Todgeglaubte wieder im Garten bei einem dort hängenden Lockgimpel. Ich erkannte ihn sofort wieder an seinem sonderbaren Locktone, der mit dem Locktone eines wilden Gimpels durchaus keine Ähnlichkeit hatte und dem Tone glich, wie ihn die jungen Gimpel hören lassen, fing ihn ein und steckte ihn in den großen Gesellschaftsbauer. Mit wahrer Gier fiel er über den Futtertrog her, alle übrigen Genossen mit heiserer Stimme davon verscheuchend. Nach 3 Tagen öffnete ich die Pforten des Gefängnisses. Er wollte jedoch meine Wohnung nicht verlassen, blieb stets am Fenster und flog erst abends, als es bereits dunkel war, fort, um sich am andern Morgen zeitig wieder einzustellen. Von nun an kam er regelmäßig drei- bis viermal zur Fensterbank, dort seine ihm servierte Mahlzeit haltend. Darauf verschwand er wieder auf 12 Tage im nahen Walde.

Von jetzt an wurde er noch zutraulicher als zuvor. Wenn kaum der Tag dämmerte, ließ er schon am Fenster seinen Lockton hören, der, merkwürdiger Weise, von Tag zu Tag dem Locktone eines in der Wildnis aufgewachsenen Gimpels ähnlicher wurde. Im Januar des folgenden Jahres brachte er eines Morgens eine Gesellschafterin mit. Diese Sirene aber besaß mehr Anziehungskraft für ihn, als der immer reich gedeckte Tisch seines Wirtes; er zog mit ihr fort — und ist bis heute noch nicht wieder zurückgekehrt.

Im Winter erscheint in unserm Walde eine Varietät des Gimpels, die man den nordischen Gimpel nennt, durch seine Größe, die der des Kirsch kernbeißers nicht nachgibt und sein prächtiges Rot ausgezeichnet. Ich habe erst zwei Exemplare dieses Vogels in Gefangenschaft gehabt, ein Männchen und ein Weibchen. Diese Nordländer locken gewöhnlich nicht so sanft, als unsere hiesigen Gimpel, wodurch man sie draußen sofort unterscheiden kann.

Kennst du den Nadelwald den finstern mit den reckenhaften Baumgestalten, deren Zweige mit den Wolfenbällen spielen? Gewiß hast du schon zur Sommerzeit auf seinem weichen Moosteppiche ein Stündchen der Ruhe gepflegt, wenn aus dem Tal herauf des Waldbachs Brausen drang und über dir ein Rauschen durch die Wipfel flog, das wie fernes Glockenläuten wunderbar dein Ohr berührte. Zu ihm möcht' ich dich führen in einer Zeit, wo die Natur von den Fesseln des Winters umfangen anscheinend tot, starr, regungslos daliegt, wo der Bach sein Brausen eingestellt und die Wipfel unter der Last des Schnees ächzen. Alles ist still um uns her und eine Fülle des Friedens ringsum ausgegossen. Das einzige Leben, das dir entgegen tritt, sind einige winzige Vögelchen, Goldhähnchen genannt, die mit leisem Siri, Siri! die beschneiten Zweige durchschlüpfen. Horch! — da ertönen laute Stimmen aus der Ferne! Göp, Göp, gip, gip! ruft es aus verschiedenen Kehlen, immer näher und näher kommend. Kreuzschnäbel (*Loxiae curvirostrae*) sind es, des Waldes deutsche Papageien, die in großen Flügen vereint die dunklen Nadelforsten durchwandern, um dem Samen der Fichtenzapfen, ihrer Lieblingskost, nachzugehen. Diese eigentümlichen Vögel zu beobachten ist uns das Glück oft günstig, wenn sie sich gerade am Waldesrande auf den mit Fichtenzapfen förmlich beladenen Wipfeln niederlassen. Wie emsig die Schaar ihrem Geschäfte obliegt, daß der Schnee alle Augenblicke in kleinen Wolken die Luft durchstäubt. Meist sind sie still. Jetzt ruft einer sein Gip, gip! ein zweiter antwortet, dann rufen alle, dann ist's wieder still. Jetzt schleppt einer mühsam einen Zapfen auf einen Zweig des nächsten Baumes, bricht und zimmert an demselben, daß die Flugblättchen herunterwirbeln. Ein anderer setzt sich auf die Spitze der höchsten Fichte, dreht sich einigemal im Halbkreise herum und läßt dann ein sonderbares an den Reißiggesang erinnerndes Stimmgewirr hören. Plötzlich bricht die ganze Schaar in ein unisones Göp, göp, göp! aus. Das hat etwas zu bedeuten. Es soll uns bald klar werden. Ein Nachzügler, der vorhin „den Zug verpaßt,“ durchzieht, sein ängstliches Gefühl des Alleinseins laut ausrufend, die Lüfte und findet sich wieder bei der Schaar ein.

Ein eben so schöner Anblick ist es, wenn die Kreuzschnäbel zur Tränke fliegen. Dies geschieht freilich nur, wenn die Erde

bloß ist, im Winter stillen die hitzigen Vögel ihren Durst am Schnee. Ich habe mehrmals auf meinen Waldgängen das Vergnügen gehabt, sie am Wasser beobachten zu können. Von den Wipfeln der Fichten steigt die Schaar in kleineren Absätzen immer tiefer herab. Die rot oder gelbbrot gefiederten Vögel heben sich prächtig auf dem dunklen Nadelgrün, während die einfach graubraunen, meist jungen Vögel, mehr in den Hintergrund treten. Auf einem im Wasser liegenden Steine oder Aste, wenn beide eben aus dem Wasserpiegel hervorragen, lassen sie sich abwechselnd nieder, schlürfen in zwei oder drei Zügen den kühlenden Trank und fliegen dann wieder zu den andern Genossen. Erst wenn die ganze Gesellschaft ihren Durst gestillt hat und alle wieder auf dem Baume angelangt sind, bläst einer sein Gip, gip, gip! zum Aufbruch, erhebt sich, und im raschen, fördernden Fluge zieht die gesellige Schaar in das Waldesinnere zurück.

Der Kreuzschnabel ist wie der Gimpel ein gutmütiger Bursch, der als echter Waldbewohner den Menschen und sein Treiben nicht beachtet und deshalb auch nicht kennt. Als ich einmal durch den Wald spazierte, flog vor mir ein Kreuzschnabel auf und setzte sich auf den trockenen Wipfel einer mittelhohen Buche, die einsam am Wege stand, sang sein Schnurrliedchen und war so mit sich beschäftigt, daß er mein Rufen und Hände-klatschen gar nicht vernahm. Jetzt nahm ich einen Stein und schleuderte ihn durch die Aste. Der Vogel sang ruhig weiter. Jetzt flog ein Stein dicht neben ihm vorbei. Er sah ihm nach, sang dann weiter. Erst als ich mit einem Stabe gegen den Baum schlug, wie Moses gegen den Fels der Wüste, da strich der Sänger fort.

Die hauptsächlichste Nahrung des Kreuzschnabels bleibt immer der Same der Nadelbäume, doch vertilgt er im Sommer auch verschiedene Kerse. Sobald der Eichenwickler (*Tortrix viridana*) in unsern Wäldern erscheint, kann man mit Sicherheit auf ein zahlreiches Erscheinen von Kreuzschnabelflügen rechnen und verrimmt man dann den ganzen Tag ihr Göp, göp, göp! Sobald aber die Wickler ausgefrochen sind und nun in den Frühstunden des Sommerabends schon zu Hunderten die Eichen umschweben, da ziehen die Kreuzschnäbel fort, ein Zeichen, daß sie das vollkommene Insekt nicht lieben. Auch

nach Blattläusen sind sie in manchen Jahren sehr begierig. So war es am 1. Juli 1866, als plötzlich die Obstbäume meines Gartens durch einen Trupp Kreuzschnäbel belebt wurden. Ich erkannte sie bald der Zigeuner bewegliche Schar, die sich nach Meisenart an die äußersten Spitzen der Zweige häufelte und dieselben nach Blattläusen absuchte. Freilich war ihr Leben und Treiben hierbei kein so anziehendes, wie es eine auf einem Fichtenbaume beschäftigte Schar „Krinizer“ bietet. Zum Singen schien kein Glied der Bande aufgelegt zu sein, ein Zeichen, daß Mangel und Not ihren sonst so frohen Sinn gebannt hielten. Nahrung schien ihnen dagegen Alles zu sein und sie setzten beim Auffuchen derselben so sehr ihre Sicherheit aufs Spiel, daß es mir ein Leichtes war, durch Belegen mit einer an einem langen Stocke befestigten Leimrute mehrere Exemplare einzufangen, die ich, in Ermangelung des Hanfs, längere Zeit mit Rübsamen und Weißbrot ernährte. Die freien Brüder aber besuchten noch 3 Wochen lang täglich meinen Baumhof, verhielten sich in den Kronen der Bäume so still, wie eine Schar firschenstehlender Kernbeißer und ließen nur beim Fortstreichen ihr lautes Göp, göp! hören. Als ich später meine Gefangenen wieder in Freiheit setzte, wollte einer derselben durchaus nicht weichen. Stundenlang umflog er unter beständigem Locken meine Wohnung, kam sogar mehrere Male wieder zu seinem Futtertroge zurück, den ich, mit Weißbrot gefüllt, unter einem Baume aufstellte. Während er in vielen Gegenden Deutschlands, wie am Harze, in Thüringen, am Erzgebirge, sich als Stubenvogel des größten Beifalls, der ungeteiltesten Liebe erfreut, besonders von den vogelliebenden harzer Bergleuten in kleinen, enggeflochtenen Drahtkäfigen gehalten wird, ist er im Teutoburger Walde kaum dem Namen nach bekannt und alle die schönen sinnigen Sagen, mit denen jene poesiereichen Gebirgsleute das Leben ihres Krinizers ausschmücken, wird man hier vergeblich suchen.

Was den Kreuzschnäbel aber noch ganz besonders interessant macht, ist die Tatsache, daß er selbst in den rauhen Wintertagen hoch in den schneebedeckten Fichtenkronen sein Nest baut, brütet und auch seine Jungen aufzieht.

Im März des Jahres 1889 wurde in unserm Walde im Tale der Silbermühle beim Fällen hoher Fichten das erste

Nest des Kreuzschnabels gefunden, welches 2 Junge enthielt. Die Vögel sahen aus wie junge Grünlinge, hatten gerade Schnäbel, waren aber durch den Sturz arg beschädigt und gingen bald ein. Da sie nicht zu präparieren waren, wurden sie in Spiritus gesetzt und mit dem Neste dem Museum in Detmold zugeführt.

Ich habe ihn beständig unter meinen Stubenvögeln, wo er sich bei Hanf, Mohn und Weißbrod und täglich ein bis zwei Fichtenzapfen zum Ausklauben, sehr gut hält.

---

## XI. S ä n g e r (Sylviadae).

---

In der Natur, die, wie unser Schiller sagt, „unererschöpflich an Reiz, an immer erneuerter Schönheit ist“, sprudelt der Brunnen der Poesie nirgend reichlicher, als im Gesange unserer leichtbeschwingten Freunde. Was wäre der Lenz mit seinen Wonnen, mit den rauschenden Wäldern und wogenden Saaten, mit den farbenprächtigen Blument Teppichen, den sonnigen Halden und üppigen Fluren, wenn nicht überall die Jubellieder der lustberauschten Sängere erschallten? Sie erst sind es, die in die starren Formen Geist und Leben gießen und deren seelenvolle Weisen erst in unsern Herzen den wahren Frühling heraufzaubern.

Der Gesang ist es, der den Vogel hoch über alle übrigen Geschöpfe erhebt, da nur ihm allein diese Himmelsgabe zu teil geworden ist. Der Gesang ist es, der ihn dem Herrn der Schöpfung näher rückt und ihn zu dessen erklärtem Freunde und Lieblinge macht. Überall finden wir daher diesen „Bringer